

# BEGEGNUNG und GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

## Ökumene - Dokumente

1. Die Einheit unter allen Christen wiederherstellen zu helfen, ist eine der Hauptaufgaben des heiligen Ökumenischen II. Vatikanischen Konzils. Denn Christus der Herr hat eine eine und einzige Kirche gegründet, und doch erheben mehrere christliche Gemeinschaften vor den Menschen den Anspruch, das wahre Erbe Jesu Christi darzustellen. Sie alle bekennen sich als Jünger des Herrn, aber sie weichen in ihrem Denken voneinander ab und gehen verschiedene Wege, als ob Christus selber geteilt wäre. Eine solche Spaltung widerspricht aber ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen.

Der Herr der Geschichte aber, der seinen Gnadenplan mit uns Sündern in Weisheit und Langmut verfolgt, hat in jüngster Zeit begonnen, über die gespaltene Christenheit ernste Reue und Sehnsucht nach Einheit reichlicher auszugießen. Von dieser Gnade sind heute überall sehr viele Menschen ergriffen, und auch unter unsern getrennten Brüdern ist unter der Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes eine sich von Tag zu Tag ausbreitende Bewegung zur Wiederherstellung der Einheit aller Christen entstanden. Diese Einheitsbewegung, die man als ökumenische Bewegung bezeichnet, wird von Menschen getragen, die den dreieinigen Gott anrufen und Jesus als Herrn und Erlöser bekennen, und zwar nicht nur einzeln für sich, sondern auch in ihren Gemeinschaften, in denen sie die frohe Botschaft vernommen haben, und die sie ihre Kirche und Gottes Kirche nennen. Fast alle streben, wenn auch auf verschiedene Weise, zu einer einen, sichtbaren Kirche Gottes hin, die doch in Wahrheit allumfassend und zur ganzen Welt gesandt ist, damit sich die Welt zum Evangelium bekehre und so ihr Heil finde zur Ehre Gottes.

Dies alles erwägt die Heilige Synode freudigen Herzens und, nachdem sie die Lehre von der Kirche dargestellt hat, möchte sie,

bewegt von dem Wunsch nach Wiederherstellung der Einheit unter allen Jüngern Christi, allen Katholiken die Mittel und Wege nennen und die Weise aufzeigen, wie sie selber diesem göttlichen Ruf und dieser Gnade Gottes entsprechen können.

(Dekret über den Ökumenismus, Art. 1)

„Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

(Basis des Ökumenischen Rates der Kirchen – angenommen von der Vollversammlung in Neu Delhi 1961)

17. Die Vollversammlung von Neu Delhi betonte wirkungsvoll die Notwendigkeit, die Einheit „aller Christen an jedem Ort“ zum Ausdruck zu bringen. Dennoch bleibt noch viel zu tun, daß getrennte Gemeinden einander anerkennen und z. B. an gemeinsamen Gottesdiensten, Bibelarbeiten, ökumenischen Kollekten und gemeinsamen Bemühungen um menschliche Not teilhaben. Wir müssen weiterhin die Einheit aller Christen in einem gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens, in der Feier der Taufe und des heiligen Abendmahls sowie in der Anerkennung eines Amtes für die gesamte Kirche suchen.

18. So möchten wir die Betonung von „aller an jedem Ort“ hier ein neues Verständnis der Einheit aller Christen an allen Orten hinzufügen. Das fordert die Kirchen an allen Orten zur Einsicht auf, daß sie zusammengehören und aufgerufen sind, gemeinsam zu handeln. In einer Zeit, in der die Menschen so offensichtlich voneinander abhängig sind, ist es um so dringlicher, die Bande sichtbar zu machen, die die Christen in eine universale Gemeinschaft zusammenführen.

(Aus dem Bericht der Sektion I der 4. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Uppsala 1968)

Wer vor dreißig oder auch nur vor zwanzig Jahren gewagt hätte zu prophezeien, daß in den Jahren 1963 und 1964 ein Konzil der katholischen Kirche so eingehend, so positiv über den Ökumenismus sprechen würde, wie es im Schema über den Ökumenismus und in der Diskussion dieses Schemas geschehen ist, würde als Träumer angesehen worden sein. Wir sind froh, daß nun die frühere Isolierung durchbrochen ist und in manchen Ländern sehr fruchtbare persönliche Beziehungen zustande gekommen sind, und daß es dabei zum brüderlichen Gespräch über das Gemeinsame und das Trennende kommt. Das schönste Beispiel bleibt die Art und Weise, in der die nichtkatholischen Beobachter beim Vatikanischen Konzil empfangen worden sind, nicht als Fremdlinge, sondern als Brüder, deren Anliegen ernst genommen wird, und ebenso die Hilfe, die wir im Ökumenischen Rat empfangen von katholischen Ökumenikern, die uns durch Fragen und auch durch aufbauende Kritik immer wieder wichtige Anregungen geben.

(W. A. Visser't Hooft, bis zum Jahre 1966 Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen)

### Inhalt:

Ökumene – Dokumente	1
Ökumene – zwei Wege, ein Auftrag	2
Wolfgang Dietzfelbinger: Der ökumenische Auftrag an den Christen	2
Hermann Heyer: Der Weg der katholischen Kirche zur Ökumene	4
Berichte	6
Vorurteile und Fehlurteile zwischen den Christen beider Konfessionen und wie man sie abbaut	6
Beide Religionslehrer gefragt	7
Zwei Tafeln am Ortsrand	8
In eigener Sache	8

# ÖKUMENE - zwei Wege, ein Auftrag

Dr. Wolfgang Dietzfelbinger

## Der ökumenische Auftrag an den Christen

Als der auferstandene Christus von seinen Jüngern Abschied nahm, gab er ihnen die Zusicherung: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, im ganzen Land Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde“ (Apg. 1, 8). Diese Verheißung hat sich im Laufe von zwei Jahrtausenden insofern erfüllt, als aus einer palästinischen Winkelsekte die Weltreligion des Christentums und aus dem unbedeutenden Jüngerkreis eine knappe Milliarde von Anhängern dieser Religion geworden ist.

### Spaltung und Entfremdung

Hand in Hand mit dieser Ausbreitung des Christentums ging aber seine Zerspaltung. Im Jahre 1054 teilten sich die orthodoxe und die römisch-katholische Kirche voneinander, im 16. Jahrhundert trennte sich von der letzteren der Protestantismus, der seinerseits wieder in die Gruppen der Lutheraner, Reformierten, Baptisten, Methodisten, Anglikaner zerfiel – um nur die allerwichtigsten zu nennen. Derartige Spaltungen waren viel mehr als Schulgegensätze und interne Streitigkeiten. Hier schied sich jeweils ein bestimmter Kreis endgültig von seinen bisherigen Glaubensgenossen. Dieser Kreis erhob den Anspruch, mit seiner Lehre und seiner Lebensform die *eine* von Christus gegründete Kirche zu sein, womit ausgesprochen oder unausgesprochen gesagt war, daß die außerhalb des Kreises stehenden christlichen Gruppen diese Kirche eben nicht darstellten. Da jener exklusive Anspruch aber im Lauf der Kirchengeschichte schon sehr bald von mehreren Parteien gleichzeitig geltend gemacht wurde, ergab sich für den außenstehenden Beobachter schließlich eine absurde Situation: Eine immer unübersehbarer werdende Zahl von sogenannten christlichen Konfessionen behauptete, jede von sich, die einzig legitime Kirche Christi zu sein, während sie im selben Atemzug diesen Charakter den anderen christlichen Vereinigungen absprach.

Indessen wurde der Konflikt lange Zeit nur selten in dieser äußersten Schärfe gesehen. Nachdem die akuten Auseinandersetzungen vorbei waren, kehrte man jeweils dem ehemaligen Glaubensbruder und jetzigen Gegner den Rücken. Wohl gab es einige Spezialisten, welche die Denk- und Lebensweise anderer Konfessionen beobachteten, ihre Bücher lasen, sich mit ihren Vertretern stritten und das Fremde zugunsten des Eigenen in gelehrten Kampfschriften oder volkstümlichen Flugblättern widerlegten. Aber aufs Ganze gesehen bildeten diese Leute nur die kleine Truppe eines konfessionellen Grenzschutzes, der die feindliche Position einzig kennenzulernen sucht, um sie an ihren schwachen Stellen zu treffen, und im übrigen seine Aufgabe darin sieht, von den Bewohnern im Landesinneren gefährliche Einflüsse geflissentlich fernzuhalten. Das Gros der Christen jedoch lebte im Blick auf die „anderen“ in ziemlicher Unkenntnis, die um so größer wurde, je weiter jene anderen geographisch entfernt waren. Man war mit den Vorgängen in der eigenen kirchlichen Provinz ausreichend beschäftigt und fühlte weder Nötigung noch Neigung, eine fremde Konfession an sich herankommen zu lassen.

Dies war, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, die ohne jegliche Breitenwirkung blieben, die Lage der Christenheit bis zum Beginn unseres Jahrhunderts: Lehre und Leben der eigenen Kirche genügten deren Anhängern vollauf; was an Christen draußen war, wurde mehr oder minder ignoriert. Jeder ging seinen Weg für sich, und natürlich wurde dieser jeweilige Weg auch von Einflüssen bestimmt, die vom Ursprung her mit der christlichen Kirche nichts zu tun haben, aber unweigerlich ihre Wirkung zeitigen, wo immer der Glaube Fuß faßt: Die Kirchen wurden geprägt von der Sprache, von der Denkweise, vom Ethos und von der Mentalität des Volkes, in dem sie Heimat gefunden hatten.

Da diese Elemente jedoch örtlich sehr verschieden sind, trugen auch sie faktisch ihren Teil bei zu der immer wachsenden Entfremdung untereinander.

### Die Ökumenische Bewegung

Diese jahrhundertelange Isolierung der Konfessionen wird seit etwa zwei Generationen in zunehmendem Maße durchbrochen von der sogenannten Ökumenischen Bewegung. Beginnend bei einzelnen, nunmehr aber wirkungsvoll um sich greifend, wurde das Bewußtsein lebendig, daß der gen Himmel fahrende Christus nicht bloß eine lokal oder regional begrenzte konfessionelle Gruppe gründen wollte, sondern eine weltweite Kirche, deren Glieder „alle eins sein“ sollten (Joh. 17, 21). Zu solcher Absicht aber standen die tatsächlichen Zustände in einem schreienden Widerspruch. Dieser Widerspruch erzeugte jetzt Unruhe. Diese Unruhe rief die Frage nach den Ursachen jenes Zustandes hervor. Diese Unruhe entlarvte zugleich die Unmöglichkeit des bisherigen konfessionellen Denkens und Verhaltens und sucht schließlich nach Mitteln, um es zu überwinden und damit der Intention des Herrn aller Kirchen gehorsam zu werden. Statt der Ignoranz und Interesselosigkeit erwachte eine ökumenische Gesinnung, die um die Zugehörigkeit zur weltweiten christlichen Gemeinschaft der Kirchen und Christen weiß und bereit ist, für die Einheit der Kirche Christi zu arbeiten.

Diese ökumenische Gesinnung suchte bald auch äußerlich Gestalt zu gewinnen und möglichst viele Kirchen zu erfassen. Die damit entstehende Ökumenische Bewegung läßt sich auf drei Wurzeln zurückleiten:

1) Am schmerzlichsten wurde die Zersplitterung der Christenheit in der Mission empfunden; denn wie sollte das Zeugnis von Christus vor den Heiden glaubwürdig sein, wenn die Zeugen miteinander im Streit lagen und sich gegenseitig Konkurrenz machten? So kam es 1910 zur ersten Weltmissionskonferenz in Edinburgh. Dort wurde ein *Internationaler Missionsrat* gebildet, der eine bessere Zusammenarbeit der verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften anstrebte und in der Folgezeit auch durchführte.

2) Die Uneinigkeit in der Lehre war es gewesen, die die Christen auseinandergebracht hatte; über die Lehre also würde man sprechen müssen, wenn man sich wieder näherkommen wollte. Die Anregungen und Vorarbeiten hierzu stammten aus der anglikanischen Kirche und hatten ein erstes Ergebnis in den beiden Weltkonferenzen für *Glauben und Kirchenverfassung*, 1927 in Lausanne und 1937 in Edinburgh.

3) Schließlich führte das immer drückender werdende Gewicht der industriellen, wirtschaftlichen, sozialen und ethischen Fragen zu der Erkenntnis, daß auch auf diesem Gebiet die Kirchen sich treffen müßten, um wirksam reden und handeln zu können. Diese Aufgabe nahmen die beiden Weltkonferenzen für *praktisches Christentum* (Stockholm 1925 und Oxford 1937) in Angriff.

Die beiden letztgenannten Bewegungen (für Glauben und Kirchenverfassung, für praktisches Christentum) schlossen sich nach zehnjähriger, durch den zweiten Weltkrieg stark behinderter Vorbereitung auf der Vollversammlung in Amsterdam 1948 zum *Ökumenischen Rat (oder Weltrat) der Kirchen* zusammen. Der Internationale Missionsrat (siehe oben 1) wurde dem Weltrat 1961 auf der dritten Vollversammlung in Neu Delhi eingegliedert (die zweite Vollversammlung hatte 1954 in Evanston stattgefunden). Die Zahl der Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates, dessen Zentrale sich in Genf befindet, ist in den letzten zwanzig Jahren laufend gewachsen. Bei der vierten Vollversammlung 1968 in Uppsala, der „repräsentativsten und umfassendsten Konferenz in der Geschichte der Ökumenischen Bewegung“, betrug sie 235, mit rund 2400 Teilnehmern aus mehr als 80 Ländern. Somit sind die allermeisten christlichen Konfessionen im Weltrat vertreten.

Ein besonderes Wort ist über die römisch-katholische Kirche zu sagen, die in ihren offiziellen Repräsentanten der Ökumenischen Bewegung lange Zeit ablehnend gegenübergestanden hatte. Diese Haltung änderte sich schlagartig, als Johannes XXIII. Papst wurde und das Zweite Vatikanische Konzil einberief. An dieser bedeutsamen Versammlung nahmen auf seine Einladung hin Beobachter aller großen nichtkatholischen Kirchen teil. Zudem verabschiedete das Konzil ein eigenes Dekret „Über den Ökumenismus“, das mit Achtung und Liebe von den anderen Christen und Kirchen spricht. Inzwischen haben sich zwischen Rom und Genf intensive Gespräche und Verhandlungen ergeben, und der Austausch von Beobachtern ist selbstverständlich geworden, wie sich erst

wieder in Uppsala gezeigt hat. Daß die römisch-katholische Kirche noch nicht Mitglied des Weltrates ist, scheint heute vielen nur eine Frage der Zeit und Organisation zu sein, nicht aber der grundsätzlichen Bedenken.

Natürlich sind mit dieser Skizze nur die allerhöchsten Gipfel auf dem bisherigen Weg der Ökumenischen Bewegung markiert. Ungezählte Zwischenkonferenzen, innerkirchliche Zusammenschlüsse, Begegnungen, Organisationen, Ausschüsse und Komitees wären zu erwähnen, sollte dieser Weg genauer gezeichnet werden. Wichtiger als dies erscheint es aber, sich einige Erfahrungen und Ergebnisse zu vergegenwärtigen, die aus der Ökumenischen Bewegung erwachsen sind.

### Erfahrungen und Ergebnisse

Hier wäre an erster Stelle von einer Erweiterung des kirchlichen Horizontes zu sprechen. Das bisher theoretische Wissen um die Existenz von Millionen von Christen wurde auf den Konferenzen zur praktischen Erfahrung. Man lernte Menschen anderer Rasse, Sprache, Hautfarbe und Kultur kennen. Man stellte große Verschiedenheiten fest, aber auch tiefe Gemeinsamkeiten. Vorurteile konnten jetzt vielfach durch unmittelbare Anschauung korrigiert oder beseitigt werden. Und auch wo man sich mit dem anderen nicht ohne weiteres gleichzusetzen vermochte, veruchte man ihn jedenfalls zu verstehen. Nicht zuletzt ergaben sich durch den Vergleich neue Maßstäbe für die Probleme der eigenen Kirche.

Auf das stärkste ist die Theologie durch die Ökumenische Bewegung befruchtet worden. Wohl ist allen Kirchen die Heilige Schrift gemeinsam, aber bei ihrer Auslegung gibt es besondere Eigenarten: die orthodoxen Kirchen lesen die Bibel meditativ-betrachtend, die abendländischen rational durchdringend, während manche angelsächsischen Kirchen, wie etwa Methodisten oder Baptisten, dabei besonders auf persönliche Erweckung abheben. Es bedeutet aber für jede Theologie eine erhebliche Bereicherung im Verständnis der Bibel, wenn die jeweiligen anderen Aspekte auch ins Blickfeld treten oder sogar übernommen werden. Diese Erweiterung und Vertiefung macht sich bemerkbar beispielsweise in der Lehre von der Schöpfung, von Christus, von den letzten Dingen, zuerst und zuletzt aber in einer neuen Sicht der einen, heiligen, allgemeinen, apostolischen Kirche. In dieser Dimension sind wir über frühere Generationen hinausgekommen.

Nicht geringer einzuschätzen sind die Wechselwirkungen im Bereich des geistlichen Lebens. Auf den ökumenischen Konferenzen laden sich die verschiedenen Kirchen gegenseitig zu ihren Gottesdiensten ein. Manchem evangelischen Christen ist erst eigentlich die Dimension der Liturgie aufgegangen, als er den anbetenden Lobpreis des orthodoxen Gottesdienstes mitfeierte. Und umgekehrt gewannen bei dieser Gelegenheit östliche Christen einen Begriff von einer reformatorischen Predigt, die gleichermaßen bibeltreu und zeitbezogen ist. Eine allzu individualistisch ausgerichtete Frömmigkeit erfuhr den Segen des gemeinsamen Gebetes, wie es in den Bruder- und Schwesternschaften gepflegt wird; dagegen erkannte der in eine Gemeinschaft sich Bergende, daß vor Gott jeder Mensch letztlich allein steht. So wurde das geistliche Leben angeregt und durch ergänzende Gesichtspunkte vor gefährlicher Einseitigkeit bewahrt.

Indessen führten jene Begegnungen auch zu gemeinsamem Handeln. Es wurden die verschiedenen Projekte in Angriff genommen, die über die Leistungsfähigkeit einzelner Kirchen hinausgingen und nur auf ökumenischer Basis gelingen konnten. So gründete der vorläufige Ökumenische Rat zu Beginn des zweiten Weltkrieges ein Flüchtlingskomitee, das Millionen von Menschen helfen konnte, die durch den Krieg ihre Heimat verloren hatten. Ein ebenfalls ins Leben gerufener Dienst für Kriegsgefangene ermittelte Anschriften, schaltete sich in die Lagerbetreuung ein und war beim Austausch und bei der Entlassung behilflich. Der sogenannten „Aufbauabteilung“ verdankt gerade das Nachkriegsdeutschland die Verteilung von Kleidern, Lebensmitteln, Medikamenten, Büchern, bis hin zu den fertigen Barackenkirchen für die zerstörten Großstädte. Nimmt man aus der Gegenwart die groß angelegten und rasch wirksamen Hilfsaktionen etwa für Indien oder Nigeria hinzu, so wird deutlich, daß die Ökumenische Bewegung alles andere als ein blasses Gedankengebilde darstellt.

Gerade mit den letztgenannten Unternehmungen aber ist bereits der Schritt aus dem christlichen Bereich in die Welt hinein getan; denn bei den zahlreichen spontanen Unterstützungen in Katastrophenfällen wird ja nie danach gefragt, ob die Betroffenen Christen sind oder nicht.

sachlichen Mitarbeit an den sozialen, kulturellen, technischen, wirtschaftlichen Problemen spielt in der Ökumenischen Bewegung eine immer stärkere Rolle und stand beispielsweise in Uppsala ausgesprochen im Vordergrund.

Es ist schlechterdings kein Bereich des christlichen und kirchlichen Lebens denkbar, auf den sich die Ökumenische Bewegung nicht bereichernd und befruchtend hätte auswirken können. Das Bild wäre allerdings unvollständig, wenn nicht auch ein Blick auf die Schwierigkeiten und Gefahren geworfen würde, mit denen jede ökumenische Arbeit zu kämpfen hat.

### Schwierigkeiten und Gefahren

Zweifelloos ist die größte Gefahr für die ökumenischen Bemühungen die Ungeduld: Man will die Einheit der Kirchen so rasch wie möglich und um jeden Preis, und täuscht sich dabei über den Charakter dieser Einheit. Man erinnert sich, daß man über der Lehre auseinandergekommen ist und schiebt deshalb diesen Bereich entweder völlig beiseite oder begnügt sich mit einer Feststellung der gemeinsamen Lehrpunkte, während man Differenzen verschweigt. Man meint, es genüge eine Übereinstimmung in praktischen Fragen oder ein rein organisatorischer Zusammenschluß. Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, daß dies eine höchst äußerliche Verkittung der Gegensätze darstellt, die sehr bald wieder um so schmerzlicher auseinanderbricht. Einheit will tiefer verstanden sein.

Ein anderes Mißverständnis meint, man könne allen ein bestimmtes kirchliches Modell, und zwar vorzugsweise das der eigenen Konfession, aufnötigen, als sei das Problem gelöst, wenn alle so würden wie man selber. Aber ein derartiger falscher Bekehrungseifer, der den gesamt-kirchlichen Reichtum gerade nicht schätzt, sondern beschneidet, und in Wirklichkeit nicht Einheit, sondern Uniformierung will, hat dem ökumenischen Geist immer mehr geschadet als genützt.

Die unabdingbare Voraussetzung, daß die Ökumenische Bewegung in die Breite wirken muß, kann ferner dazu führen, daß sie an Tiefe verliert. Die vielen Eindrücke und Begegnungen bekommen einen oberflächlichen Charakter, die rasch beschlossenen Verlautbarungen, denen möglichst viele zustimmen sollen, werden abstrakt und gelangen über Allgemeinplätze nicht hinaus. Die Ökumenische Bewegung hat diese Gefahr keineswegs überwunden, aber sie hat sie wenigstens deutlich erkannt und sucht ihr zu begegnen.

Schließlich sind alle Konferenzen, Tagungen und Papiere wertlos, wenn daran nur die Spitzen der Kirchen beteiligt sind. Solange der ökumenische Gedanke die Kirchen nicht von unten her, das heißt auf der Ebene der Ortsgemeinde und im Bewußtsein des einzelnen Christen, durchdringt, wirkt alle Großorganisation wie ein verständnislos übergestülptes System, dem die Seele fehlt. So kommt alles darauf an, daß jeder Christ seinen ökumenischen Auftrag wahrnimmt und erfüllt.

### Unsere Aufgaben

Hier gilt es zunächst, die Einheit der Kirche als Gabe Gottes zu erkennen. Ist sie dies, so kann man sie nicht mehr als geistlose Uniformität verstehen, sondern als einen in der tiefsten Tiefe vorhandenen Zusammenhalt, über dem die Vielfalt der lokalen Kirchen nicht als störender Gegensatz empfunden werden muß, der nivellierungsbedürftig wäre, sondern als die legitimen Nuancen und Schattierungen eines einzigen großen Reichtums.

Dabei ist nicht vergessen, daß diese Einheit weithin verloren ist. Die Sünde der Menschen hat Gottes Gabe mißbraucht, verschleudert, unkenntlich gemacht. Harmloser ist die Spaltung der Kirche nicht zu qualifizieren. Sünde kann aber nicht verschwinden durch menschliche Anstrengung, auch nicht durch Vergessen oder Optimismus. Sünde kann allein verschwinden durch Gottes Vergebung. So ist es die erste Aufgabe, solche Vergebung zu erbitten und zu erhoffen.

Ist die Einheit Gabe Gottes, so kann sie auch nur von ihm her auf uns zukommen, und zwar sowohl was den Zeitpunkt, wie auch was die Gestalt der Einheit anlangt. Alle unsere Konzeptionen, angefangen von dem Mißverständnis, das bereits den Weltrat als eine Art Superkirche betrachtet, über die Meinung, als sei die eine Kirche über alle Konfessionen hinweg bereits in einer unsichtbaren Gemeinschaft verwirklicht,

bis hin zu der Vorstellung, die in einer jetzt schon vorhandenen Kirchenform die endgültige Lösung sieht – alle diese Konzeptionen sind im Grunde unsere angefaßten Vorschriften, die wir Gott machen wollen, anstatt allein von ihm her die Einheit zu erwarten, wann und wie er sie will.

Diese Erwartung ist freilich alles andere als untätig. Indessen kann ökumenische Gesinnung und Betätigung nur wachsen, wo ein Christ in seiner eigenen Kirche verwurzelt ist; ja, die ökumenischen Früchte werden desto reicher sein, je tiefer solche Verwurzelung reicht. In dieser Feststellung wird nur einen Widerspruch sehen, wer verkennt, daß lebendige Treue zur eigenen Konfession immer stärker zu Christus hinführt, der der Herr aller Kirchen ist. Erst aus dieser Haltung heraus kann der gute Wille kommen, den anderen Christen zu verstehen und die besondere Art seines Christseins zu begreifen. Dazu muß man Leben und Lehre der anderen Kirchen kennen und mit den Triebkräften und der Geschichte der Ökumenischen Bewegung vertraut sein. Möglichkeiten der Information und Begegnung eröffnen sich für jeden, der an Tagungen, Rüstzeiten, Aufbauagern teilnimmt. Als Glieder unserer Gemeinde können wir darüber hinaus andere Kirchen einladen, mit ihnen gemeinsam die Bibel studieren, regelmäßigen Gedankenaustausch pflegen, ökumenische Gottesdienste vorbereiten, in Evangelisation und Diakonie zusammenarbeiten und gesamtkirchliche Öffentlichkeitsaufgaben erfüllen. Ausländische Christen, die unter uns leben, brauchen Seelsorge und Gastfreundschaft. Die ökumenische Diakonie und die Mission benötigen Mitarbeiter und finanzielle Mittel, die durch Partnerschaften und Opfer der Gemeinden aufgebracht werden müssen. Das ökumenische Bewußtsein wird lebendig durch Besuchs-austausch mit Kirchen der Nachbarländer und durch Erörterung entsprechender Probleme in Gemeindegremien. Ob aber unser Herz von dem Ruf zur Einheit aller Christen erreicht ist, zeigt sich erst dann, wenn wir täglich für die ganze Christenheit auf Erden, für ihre Glieder und für das Wachstum ihrer Einheit die Hände falten zum unermüdlichen Gebet.

Dr. Hermann Heyer

## Der Weg der katholischen Kirche zur Ökumene

„Die Trennung der Kirchen ist der größte öffentliche Skandal der Christenheit, sie ist durch nichts zu entschuldigen, auch nicht in ihren Ursachen oder in ihren Folgen, nämlich die Unglaubhaftigkeit der christlichen inneren und äußeren Mission. Alles was hilft, sie rückgängig zu machen, liegt von vornherein in der Sinnrichtung des Heils-willens Gottes“ (H. U. von Balthasar).

Das ist nicht die Stimme eines einzelnen Rufers in der Wüste der Gleichgültigkeit, sondern ein gewachsenes Anliegen, das immer mehr Christen erfaßt und Millionen Menschen aller christlichen Kirchen und Bekenntnisse keine Ruhe läßt.

Seit etwa 50 Jahren geht in der Christenheit ein epochales Geschehen vor sich, das Staunen und Verwunderung auslöst und von unseren normalen geschichtlichen Erfahrungen her nicht zu begreifen ist. Die in 1900 Jahren Kirchengeschichte immer zahlreicher werdenden Spaltungen hören plötzlich auf, eine gegenläufige Entwicklung setzt ein, ein zunehmender Trend zur Ökumene, zur Einheit aller Christen und christlichen Kirchen.

Diese ökumenische Bewegung hat inzwischen nahezu alle christlichen Kirchen erfaßt und zahlreiche Unionsverhandlungen entstehen lassen. Es besteht die Hoffnung, daß es nicht bloß bei Verhandlungen bleibt, sondern eine zunehmende wirkliche Einheit im Bekenntnis, im Gottesdienst, im Handeln und in der Leitung des Volkes Gottes zustande kommt. Das wäre zugleich der größte Dienst, den die Kirche Christi heute einer Welt und Menschheit leisten kann, die durch so viele widerstrebende Kräfte zerrissen ist.

## Ein evangelisches Beginnen

Die Anfänge der ökumenischen Bewegung liegen außerhalb der katholischen Kirche. Zwar gab es einzelne Katholiken und katholische Gruppen, die von der Idee der Ökumene erfaßt wurden, aber zunächst handelte es sich um den Aufbruch der gesamten evangelischen Christenheit unter Führung der anglikanischen Kirche und mit Beteiligung orthodoxer Kirchen. Aufbruch und Weg dieser geheimnisvollen Bewegung skizziert Wolfgang Dietzfelbinger im voranstehenden Beitrag.

Was sich im anglikanisch-evangelisch-orthodoxen *Weltrat der Kirchen* sichtbar und organisatorisch vereinigt hat, macht zwar noch nicht die *Una Sancta* aus, versteht sich auch nicht als eine Superkirche, will aber Ort und Werkzeug sein, damit die eine Kirche Christi, an die sie alle glauben, Ereignis werden kann. „Je mehr wir von unserer Einheit in Christus lernen, um so unerträglicher wird es, daß wir getrennt sind“ (2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates 1954 in Evanston/Illinois).

Eine sich ökumenisch verstehende Christenheit sammelt sich zum Volke Gottes aus aller Welt. Sie glaubt sogar, katholischer zu sein als die Kirche Roms, von der man erwartet, sie werde eines Tages diesem Aufbruch „dem Herrn entgegen“ folgen. Das Glaubensbewußtsein der ökumenischen Christenheit umfaßt auch Rom, obgleich man weiß, daß die Mitgliedschaft Roms im Ökumenischen Rat der Kirchen eine völlig neue Situation schaffen würde, der nicht wenige Gliedkirchen mit Sorge, Furcht und mitunter auch Ablehnung entgegensehen.

## Und die katholische Kirche?

Kardinal Ernesto Ruffini, Erzbischof von Palermo, bemerkte am 18. November 1963 auf dem Konzil leicht ironisch: Der Ökumenismus ist eine protestantische Erfindung.

Man muß es nicht so ausdrücken, aber tatsächlich waren es evangelische Christen, die sich der schmerzlichen Zerspaltetheit im eigenen Lager bewußt wurden und anfangen, dagegen etwas zu unternehmen. Man konnte und wollte sich nicht länger mit der Trennung der Kirchen abfinden, noch die je eigene Kirche für die allein wahre und alle anderen Kirchen für Nichtkirchen erklären. So wurden evangelische Christen aus eigener Not zu den Vätern des modernen Ökumenismus.

Von Anfang an hat jedoch die ökumenische Bewegung Kontakt zur katholischen Kirche gesucht. Die Konferenz für Praktisches Christentum in Stockholm 1925, die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne 1927, die konstituierende Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam hatten die katholische Kirche zur Teilnahme und Mitarbeit eingeladen. Obgleich auch unter vielen Katholiken ein reges ökumenisches Interesse erwacht war, verhielten sich die offiziellen Stellen der katholischen Kirche äußerlich reserviert. Manche Einladungen wurden mehr oder weniger freundlich abgeschlagen, andere nicht beantwortet. Die Teilnahme an der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates in Amsterdam wurde den Katholiken verboten. Wir vermögen das heute nur schwer zu begreifen. Vom damaligen (vorkonziliaren) Selbstverständnis der katholischen Kirche her, von einer gewissen Sorge, daß die ökumenischen Neigungen unter den Katholiken die Einzigartigkeit der katholischen Kirche verdunkeln und dem Indifferentismus und einem falschen Irenismus Vorschub leisten könnten, jedoch ein wenig verständlich.

Seit Johannes XXIII, und vor allem seit dem 2. Vatikanischen Konzil hat sich die Situation grundlegend geändert. Es ist aufschlußreich, den Weg noch einmal nachzuzeichnen, auf dem die katholische Kirche nach anfänglicher Ablehnung schließlich zu einer sehr aktiven Förderin des ökumenischen Gedankens wurde.

## Bis zum 2. Vatikanischen Konzil

Als 1919 eine Delegation im Vatikan vorsprach, um Rom zur Teilnahme an der ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung zu gewinnen, erhielt sie von Papst Benedikt XV. einen ebenso eindeutigen wie abschlägigen Bescheid: „Die Lehre und Praxis der katholischen Kirche in bezug auf die sichtbare Kirche ist jedermann gut bekannt, und deshalb ist es für die katholische Kirche nicht möglich, an einem Kongreß wie dem geplanten teilzunehmen.“ Für die Nicht-Katholiken hingegen billigte der Papst das Vorhaben. Er versprach sein Gebet, damit die Teilnehmer zur Wiedervereinigung mit dem sichtbaren

Haupt der Kirche kommen möchten. Sie würden durch ihn mit offenen Armen aufgenommen werden.

Auch Pius XI. kennt keine andere Einstellung zur ökumenischen Frage als die Aufforderung zur Rückkehr in die wahre, d. h. römisch-katholische Kirche Christi als einzigen Weg zur Einheit der Christenheit. Seine Enzyklika *Mortalium animos* ist die erste offizielle katholische Äußerung, die sich mit dem Faktum ökumenischer Arbeit und Konferenzen befaßt, leider so negativ, daß sie in ökumenischen Kreisen heftige Kritik hervorrief. Der Papst schreibt: „Es ist klar, daß weder der Apostolische Stuhl in irgendeiner Weise an ihren Konferenzen teilhaben kann, noch daß es den Katholiken irgendwie erlaubt sein kann, diese Versuche zu unterstützen oder an ihnen mitzuarbeiten . . . Es gibt nämlich keinen anderen Weg, die Wiedervereinigung aller Christen herbeizuführen, als den, die Rückkehr aller getrennten Brüder zur einen wahren Kirche Christi zu fördern.“

Auch Pius XII. gelingt es nicht – bei allem persönlichen Wohlwollen für die nicht-katholischen Christen – eine positive Haltung zur ökumenischen Bewegung zu finden. Wie Benedikt XV. und Pius XI. sieht er nur eine Möglichkeit der Wiedervereinigung: Rückkehr zur katholischen Kirche. „Alle jene und jeden einzelnen von Ihnen laden wir mit liebendem Herzen ein, . . . einzutreten in den Kreis der katholischen Einheit . . . In unablässigem Flehen . . . erwarten wir sie mit ausgebreiteten Armen“ (Enzyklika *Mystici corporis*).

Eine bittere Enttäuschung und für manche geradezu ein Ärgernis wurde das Verhalten des Vatikans vor der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948. Man hatte sich für Amsterdam wenigstens inoffizielle Beobachter erhofft und Kontakte zu katholischen Theologen und Wissenschaftlern. Das schließliche Ergebnis der sich hinschleppenden Verhandlungen war unerwartet negativ. Noch vor der ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates gibt die päpstliche Kongregation des hl. Offiziums das *Monitum Cum compertum* heraus, das jede Teilnahme katholischerseits verbietet. Es „wird allen in Erinnerung gebracht, daß es gemäß (Kirchenrecht) sowohl Laien wie Klerikern . . . verboten ist, solchen (gemischten) Zusammenkünften ohne die vorher erwähnte Erlaubnis beizuwohnen. Noch weniger ist es den Katholiken gestattet, derartige Kongresse einzuberufen und zu organisieren . . . Dies gilt noch aus triftigerem Grunde für sogenannte ‚ökumenische‘ Versammlungen, an denen Katholiken, seien es Laien oder Geistliche, ohne vorherige Bewilligung des Heiligen Stuhles in keiner Weise teilnehmen können.“

*Cum compertum* veranlaßte damals Karl Barth zu einer äußerst heftigen Reaktion und bitteren Kritik. Auch der Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Visser't Hooft, bedauerte diese Entscheidung Roms, zumal in den vorausgehenden Jahren viele katholische Laien und Priester ein tiefes Verständnis der ökumenischen Bewegung gezeigt hatten. Trotzdem hoffte man weiter auf eine Änderung in der vatikanischen Haltung.

Tatsächlich zeigte sich eineinhalb Jahre später eine gewisse Auflösung der Starre. Eine neue Instruktion des hl. Offiziums *De motione oecumenica* vom 20. Dezember 1949 legt *Cum compertum* vorsichtig und in einem positiveren Sinne aus. Sie wendet sich an die Bischöfe mit der Bitte um Förderung der Einigungsbestrebungen innerhalb der Möglichkeiten, die den Katholiken gegeben sind. Es heißt u. a.: „Die katholische Kirche nimmt zwar an den ‚ökumenischen‘ Kongressen und anderen derartigen Tagungen nicht teil, aber sie hat, wie sich aus mehreren päpstlichen Kundgebungen ergibt, nie aufgehört und wird auch in Zukunft nie aufhören, alle Bemühungen mit lebhaftem Interesse zu verfolgen und durch ihr unablässiges Gebet zu fördern.“ *Cum compertum* interpretierend heißt es weiter: „Derartige gemischte Zusammenkünfte sind also nicht schlechthin untersagt, dürfen aber nur mit vorhergehender Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit veranstaltet werden . . . Das hochbedeutsame Werk der ‚Wiedervereinigung‘ aller Christen in dem einen wahren Glauben und in der einen wahren Kirche muß mehr und mehr eine der vordringlichsten Aufgaben der gesamten Seelsorge werden und ein Hauptanliegen des inständigen Gebetes aller Gläubigen zu Gott.“

Obwohl eine leise Öffnung stattfindet mit mehr Aufgeschlossenheit und Interesse für das ökumenische Anliegen, bleibt die katholische Kirche bei ihrer Ablehnung, sich an den ökumenischen Konferenzen durch Delegierte offiziell zu beteiligen. Es werden lediglich inoffizielle Beobachter geschickt.

Der entscheidende Durchbruch zu ökumenischer Gesinnung und Haltung in der offiziellen katholischen Kirche erfolgt unter Johannes XXIII. und im Verlauf des von ihm einberufenen 2. Vatikanischen Konzils, das als „Ökumenisches Konzil“ angekündigt wurde und über alles erwarten eine allgemeine ökumenische Gesinnung zeitigte, in der alte enge und ängstliche Vorstellungen und Reserven liquidiert wurden.

Zwar vermag auch Johannes XXIII. noch nicht wesentlich über einen „Ökumenismus der offenen Arme“ hinauszudenken, aber er schafft die menschlichen Voraussetzungen für die entscheidende Öffnung. „Laßt euch von Uns in liebevoller Sehnsucht Brüder und Söhne nennen. Laßt Uns die Hoffnung auf eure Rückkehr hegen . . . Wir bitten euch, doch recht zu begreifen, daß Unser liebevoller Aufruf zur Einheit der Kirche euch nicht dazu einlädt, in ein fremdes Haus zu kommen, sondern in das gemeinsame Haus . . . Deshalb wiederholen Wir allen Unseren Brüdern und Söhnen, die von diesem Stuhle Petri getrennt sind: ‚Ich bin Josef, euer Bruder‘ (Gen. 45, 7). Kommt, gebt uns Raum!“ (Enzyklika *Ad Pëtri cathedram*).

Neu und richtungweisend war die Gründung des *Sekretariats für die Förderung der Einheit der Christen* durch Johannes XXIII. am 20. Juni 1960 mit Kardinal Bea als Präsidenten. Das Sekretariat erhielt verschiedene Aufgaben. In Vorbereitung auf das Konzil hatte es alle Reformvorschläge auf die Wiedervereinigung der Christen auszurichten. Sodann sollte es Kontakte mit der ökumenischen Bewegung außerhalb der katholischen Kirche aufnehmen. Bereits 1961 schickte das Sekretariat fünf offizielle Vertreter der katholischen Kirche an die dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Neu Delhi. Außerdem hatte das Sekretariat die Einladungen an die nicht-katholischen Kirchen auszusprechen, Beobachter-Delegierte zum Konzil zu senden – eine ökumenische Geste von folgenreicher Tragweite.

Bis zur dritten Konzilsperiode hatten sich 75 Vertreter aus 23 Kirchen oder kirchlichen Weltbünden in der Konzilsaula eingefunden. Ihre Gegenwart bei den Konzilsdebatten, beim Gebet und in den Diskussionen, ihre Kontakte und Aussprachen mit den Konzilsvätern haben entscheidend beigetragen, eine ökumenische Atmosphäre und Ausrichtung des Konzils entstehen zu lassen. Die Konzilsväter gewöhnten sich bald an die Gegenwart der nicht-katholischen Beobachter. Schon nach wenigen Wochen gehörten sie zur Familie. Man sprach mit ihnen in brüderlicher Herzlichkeit. Das Konzil hatte seine ökumenische Grundhaltung gewonnen, die es nicht mehr verlieren sollte. Wie Visser't Hooft feststellte, war das Konzil zu einer „Quelle ökumenischer Initiative“ geworden.

### Das Konzilsdekret über den Ökumenismus

Die dritte Session des Konzils vom 14. September bis 21. November 1963 brachte die Verabschiedung des *Ökumenismusdekrets*. Es ging mit nur elf Stimmenthaltungen über Erwarten gut durch die Abstimmung, ein Dokument, das wenige Jahre vorher wohl kaum das Imprimatur erhalten hätte. Die ökumenische Haltung des Konzils war damit formuliert.

Das Ökumenismusdekret ist die authentische und offizielle Entscheidung des Konzils und damit der gesamten katholischen Kirche. Alle früheren offiziellen Stellungnahmen sind durch das Konzilsdekret überholt und ungültig geworden. Wer heute und in Zukunft etwas Gültiges über den Ökumenismus der katholischen Kirche sagen will, muß es auf der Basis des Konzilsdekrets tun. Das Dekret ist Ausdruck einer tiefgreifenden Wandlung der ökumenischen Haltung der katholischen Kirche. Kardinal Bea bezeichnete es als ersten und wichtigsten Schritt auf dem Wege zur Einheit, da es eine echt christlich-brüderliche Atmosphäre zwischen den Katholiken und ihren nicht-katholischen Brüdern schafft und theologisch begründet.

Das Ökumenismusdekret nennt die Wiederherstellung der Einheit unter den Christen eine der hauptsächlichen Aufgaben des 2. Vatikanischen Konzils. Wiederholt erwähnt er mit lobenden Worten die ökumenische Bewegung. Sie wird als eine Gnade des Heiligen Geistes verstanden, die gleicherweise die Christen in und außerhalb der katholischen Kirche ergreift. „Auch unter unseren getrennten Brüdern ist unter der Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes eine von Tag zu Tag sich ausbreitende Bewegung zur Wiederherstellung der Einheit entstanden.“ Es wird ehrlich anerkannt, daß die ökumenische Bewegung ihre Anfänge außerhalb der katholischen Kirche hatte und von den getrennten Brüdern getragen wird. Zeichen echter ökumenischer Gesinnung ist auch die häufige Übernahme von Aussagen des Ökumenischen Rates der Kirchen in den Text des Dekrets.

Das Dekret erwartet für die Zukunft, daß die gesamte Theologie der katholischen Kirche, die Ausbildung der Priester und Bischöfe der ökumenischen Wirklichkeit entsprechen – unter Vermeidung jeglicher Polemik. Alle Katholiken werden ermahnt, „daß sie, die Zeichen der Zeit erkennend, mit Eifer an dem ökumenischen Werk teilnehmen“. Die Wiederherstellung der Einheit ist Sorge und Sache der ganzen Kirche, geht jeden an, im täglichen Leben wie in theologischem Forschen. Überdies ist die Ökumene eine gemeinsame Angelegenheit der katholischen und nicht-katholischen Kirchen. Darum „wünscht das Konzil dringend, daß alles, was die Söhne der katholischen Kirche ins Werk setzen, in Verbindung mit den Unternehmungen der getrennten Brüder fortschreite... (damit die) Verbundenheit, in der die Christen untereinander vereint sind, lebendig zum Ausdruck kommt und das Antlitz Christi in hellerem Lichte zutage tritt“.

Man könnte fragen, wie glaubwürdig die Aussagen des Ökumenismusdekrets sind und ob sie nicht durch den Anspruch der katholischen Kirche, die allein wahre Kirche Christi zu sein, doch wieder unbefriedigend bleiben. Aber auch hier hat sich eine bemerkenswerte Wandlung vollzogen: Zwar identifiziert sich die katholische Kirche weiterhin mit der wahren Kirche Christi, aber nicht mehr im exklusiven Sinn. Die nicht-katholischen Kirchen werden zum ersten Mal echt als Kirchen angesprochen, und die „ekklesialen“ Elemente in ihnen werden formell anerkannt. Es wird ihnen Bedeutung und Gewicht im Geheimnis des Heils zugesprochen, da Christus sie als Mittel des Heils benützt. Deshalb ist es notwendig, „daß die Katholiken die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe anerkennen und hochschätzen, die sich bei den von uns getrennten Brüdern finden“. Und „man darf nicht übersehen, daß alles, was von der Gnade des Heiligen Geistes in den Herzen der getrennten Brüder gewirkt wird, auch zu unserer eigenen Auferbauung beitragen kann“. Für die Zukunft wird den Katholiken zur Pflicht gemacht, „das Bemühen zur Ausmerzung aller Worte, Urteile und Taten, die der Lage der getrennten Brüder nach Gerechtigkeit und Wahrheit nicht entsprechen“ und „den ersten Schritt zu den getrennten Brüdern zu tun“.

#### Nach dem Konzil

Mit dem Konzil hat die katholische Kirche offiziell den Anschluß an die ökumenische Bewegung gefunden. Mittlerweile haben sich zahlreiche Beziehungen zum Weltkirchenrat, zu den orthodoxen, anglikanischen und evangelischen Kirchen herstellen lassen. Für die Aufgaben, die geplanten und laufenden Unternehmungen gibt ein *Ökumenisches Direktorium*, das am 28. April 1967 vom Sekretariat für die Einheit der Christen herausgegeben wurde, genaue Richtlinien. Für den nachkonziliaren ökumenischen Geist in der katholischen Kirche mögen abschließend einige Worte Pauls VI. stehen, der er am selben Tag anlässlich einer feierlichen Audienz für das Sekretariat Bea sprach.

„Rom hat sich die ökumenische Frage gestellt in ihrer ganzen Schwere, ihrer Weite, ihren zahllosen, Lehre und Praxis betreffenden Implikationen. Es hat diese Frage nicht als etwas Zufälliges und Vorübergehendes betrachtet, sondern sie zum Gegenstand ständiger Anteilnahme, eines systematischen Studiums und unablässiger Liebe gemacht.“

Die ökumenische Gesinnung enthält eine Reihe von Grundüberzeugungen: „Die Überzeugung, daß die Einheit von Christus gewollt ist und daß sie nicht nur für die Christenheit, sondern für das geistliche Wohl der Welt eine wichtige und drängende Frage ist... Die Überzeugung, daß es sich nicht mehr darum handelt, sich in Diskussionen über die historischen Ursachen der gegenwärtigen Spaltung aufzuhalten, sondern daß man immer die ökumenischen Ziele vor Augen haben und freundschaftliche und loyale Beziehungen anknüpfen muß zwischen der katholischen Kirche und allen anderen christlichen Gemeinschaften... Die Überzeugung, daß eine fundamentale Einheit aller getauften Christen im Glauben an Christus und in der Anrufung der Heiligsten Dreifaltigkeit bereits besteht.“

Der Papst warnt jedoch auch vor Illusionen und Überspanntheiten. Es gilt, die Situation nüchtern einzuschätzen und realistisch zu sehen, damit der Weg zur Einheit der Christen nicht unnötig erschwert wird. „Jahrhundertealte Mißverständnisse und Gegensätze können nicht in wenigen Jahren überwunden werden. Die Geduld ist eine ökumenische Tugend.“

Er erinnert auch an die menschliche Unzulänglichkeit gegenüber dem großen Werk der Wiedervereinigung der Christen. „Aber die Sicherheit,

daß uns die göttliche Hilfe nicht fehlen wird, daß der Vater uns wirklich ein Vater, das Christus mit uns ist, daß der Heilige Geist noch Wunder wirkt, dies Bewußtsein stärkt, befreit und treibt uns an, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen.“

#### Ökumene – Literatur

H. H. Walz, F. H. Littell (Hrsg.), *Weltkirchenlexikon*.

Handbuch der Ökumene, Kreuz-Verlag, Stuttgart 1960

Wo steht die Ökumene heute?

(Beiträge verschiedener Autoren). Göttingen 1967

H.-L. Althaus (Hrsg.), *Ökumenische Dokumente*.

Quellenstücke über die Einheit der Kirche, Göttingen 1962

H. Renkevitz, *Die Kirche auf dem Wege zur Einheit*.

Gütersloh 1964

L. Klein, *Das Ringen um die Einheit. Die ökumenische Bewegung der neueren Zeit*, Trier 1967

## Berichte

### **Vorurteile und Fehlurteile zwischen den Christen und wie man sie abbaut**

*Im August 1968 fand in der Evang. Akademie Tutzing eine von der GEE zusammen mit dem Katechetischen Amt veranstaltete Tagung mit dem Thema „Christliche Erziehung – Utopie der Chance“ statt. An ihr nahmen evangelische und katholische Erzieher teil. In einer der Arbeitsgruppen wurde das oben genannte Thema diskutiert.*

*Nachstehend bringen wir, nach einer Tonbandaufzeichnung, den Bericht dieser Gruppe. Wir glauben, daß die damit angeschnittenen Fragen weiterbehandelt werden sollten, und wir hoffen, mit diesem Bericht den zahlreichen gemeinsamen kath./evang. Arbeitsgemeinschaften Anregung geben zu können. Der Berichterstatter, Oberstudienrat Baur, ist der Beauftragte für die religionspädagogische Fortbildung in der Diözese Augsburg.*

Vo-Dr. H.

Es war unser Bestreben, einen Katalog anzufangen, in dem die gegenseitigen Vorurteile und Fehlmeinungen eingefangen werden. Wir haben uns gesagt, was ja oft schon von den Ökumenikern betont worden ist, was uns praktisch am allermeisten trennt und was den gegenseitigen Respekt am stärksten bedroht, das sind nicht die abweichenden theolog. Meinungen. Denn die theolog. Meinungen kann man, wenn man den Dingen auf den Grund geht, einander gegenseitig so darstellen, daß man sich vielleicht nicht überzeugt, aber Respekt gewinnt. Was aber das Klima vergiftet oder was vielleicht auch eine Zusammenarbeit in der christlichen Schule am meisten erschweren würde, das wären unerkannte Vorurteile, ein Mißtrauen, die Vermutung, daß der andere vielleicht doch in seinem Glauben unsinnigen Dingen aufsitzt, die letztlich verachtenswert wären; und darum schien uns also die Sache sehr wichtig.

Wir waren uns natürlich darüber im klaren, wenn einmal die Vorurteile erkannt sind als Vorurteile, dann ist auch schon das geleistet, was da steht, wie sind sie abzubauen. Eben dadurch, daß man sie als Vorurteile oder als Fehlinformation erkennt, sind sie eigentlich schon getötet. Und dann kommen die eigentlich theologisch wichtigen Unterschiede um so klarer, um so reiner und um so fruchtbarer heraus. Denn dann wird der Katholik Fragen haben an den Evangelischen, die an den Nerv gehen und umgekehrt. Und dann wird der Evangelische vom bleibenden Recht der Reformation reden dürfen und reden müssen und fragen, inwieweit denn die wesentlichen Anliegen der Refor-

mation im katholischen Bereich nun schon Heimatrecht gewonnen haben, inwiefern das Evangelium die kritische Funktion ausübt gegenüber der Tradition und gegenüber dem Amt usw. Es schien uns hier eine sehr wichtige Sache zu sein, die wir angehen wollten.

Wir haben uns gesagt, man könnte ausgehen von dem, was schon ein Kind optisch sieht und im Volksmund hört und so als Vorurteil vielleicht in sich aufnimmt. Wenn es in eine katholische Kirche hineinkommt und die Heiligenbilder und Figuren an den Altären sieht, werde ich ihm doch nachfühlen können, daß es zu der Meinung kommt: Die Katholiken beten die Heiligen an. Und auch sonst, was nun an Schlagworten und Redensarten oft recht unfreundlicher Art so umgeht im Volksmund, das man da einmal sammelt.

Ein zweiter Bereich wären wohl die geschichtlichen Fragen, nicht nur die Reformation, sondern auch, was im Blick auf das christliche Altertum, schon an Kontroversen sich auftut, etwa die Möncherei, die im Altertum aufkommt. Oder wenn Sie denken, etwa im Mittelalter, da war ja bei den Evangelischen, wenn ich nicht irre, bisher wenigstens so in der breiten Öffentlichkeit die Meinung, daß das eigentlich nicht Vorgeschichte der Evangelischen Kirche ist, sondern da war so ein Loch zwischen dem Altertum und dann setzte die Reformation ein. Da haben wir doch nun auch Differenzierungen und neue Lichtpunkte entdeckt. Ich erinnere nur an den hier schon so oft genannten Franz 1 Assisi.

Dann natürlich Reformation und vor allem Gegenreformation: da wären so wichtige Fragen, daß man auch die Gegenreformation differenziert und nicht bloß die fürchterlichen Dinge behandelt, die die politischen Machthaber damals mit cuius-regio-eius-religio gemacht haben, sondern daß man auch die geistliche und charismatische Seite davon sieht, daß es wohl keine Erneuerung der katholischen Kirche gegeben hätte ohne das Jahrhundert der Heiligen und ohne die großen geistlichen Gestalten und inneren Aufbrüche von damals, so daß also dann auch der Evangelische die Möglichkeit bekommt, diesem Kapitel der Gegenreformation ein paar ihn sehr ansprechende Lichter aufzusetzen.

Das wären so einige Möglichkeiten bei den geschichtlichen Fragen. Und dann blieben, was aber für die Schule im Augenblick nicht im Vordergrund steht, vielleicht subtilere, theologische Fragen. So haben wir zunächst gemeint.

Nun ist es aber im Gespräch – und das war interessant – gerade dann um theologische Fragen gegangen. Denn sofort ist von der Optik her der Einstieg gewesen zu den eigentlichen theologischen Dingen. Es ist z. B. genannt worden die Marienverehrung, die ja nun optisch hervorragend in der katholischen Kirche; von daher zu den Mariendogmen, von den Mariendogmen der neueren Zeit zu der Unfehlbarkeit des Papstes, die wir hier im Gespräch versucht haben, ein bißchen zu entmythologisieren und auf das Maß zu bringen, wie sie legitim verstanden werden kann, wobei wir dann gesagt haben, daß der Ausdruck selbst schon einer Übersetzung bedürfte und man nicht so recht sich wohlfühlt mit dem Ausdruck „Unfehlbarkeit“, weil der zu Mißdeutungen geradezu einlädt. Wir haben dann diskutiert ganz allgemein über die Stellung des Katholiken zu dem Lehramt der Kirche und über das Verhältnis des persönlichen Gewissens diesem Lehramt gegenüber. Sie sehen also, die Fragen werden wohl auch zwischen den Lehrern in den Kollegien und auch in der Hauptschule auftauchen; wir werden uns auf die Dauer nicht herumdrücken können und wir müssen also im Vertrauensverhältnis ein hilfreiches Gespräch von fachlich beschlagenen Leuten, Theologen katholischer und evangelischer Provenienz, damit beginnen, wie wir nun in der Schule gegenseitig diese Dinge behandeln sollen. Denn wir werden sie nicht bloß in den Religionsunterricht verbannen können, glaube ich.

Natürlich sind dann auch so Fragen gekommen über die Fronleichnamspzession, die Himmelfahrt Mariens, über die Kreuzzüge, über die Inquisition in Spanien und so fort. Auf diese Einzelheiten will ich jetzt nicht eingehen. Ich werde jedenfalls den Katalog, soweit wir ihn angebahnt haben, schriftlich niederlegen. Herr Prälat Fischer hat mich gebeten, ihm diesen zu geben, damit man da weiterarbeiten kann in der Sache.

Die meisten Fragen sind von den evangelischen Teilnehmern gekommen als mögliche Vorurteile oder Fehlmeinungen, die ich dann rasch hätte klarstellen sollen. Das war oft nur in Ansätzen möglich. Ganz zum Schluß kam natürlich die Frage: Ja, was hättet denn jetzt ihr

Katholiken an Anfragen oder Vorurteilen? Da habe ich, dies will ich Ihnen jetzt noch sagen, da habe ich meine Sorge über folgenden Sachverhalt ausgedrückt: Es ist völlig klar, daß in der evangelischen Unterweisung das 16. Jahrhundert eine große Rolle spielt, denn es muß ja die Geburtsstunde der Reformation, der Durchbruch, die Neuentdeckung des Evangeliums oder wie Sie da sagen wollen, entsprechend herausgestellt werden. Nun habe ich die Angst, wenn man das mit aller Breite und Intensität tut und also die mißlichen Sachen, die damals waren, schildert, daß im Schüler zweierlei Sachen passieren können. Einerseits identifiziert er sich dann natürlich mit den Helden von damals und mit den Verfolgten und Unterdrückten von damals. Das ist soweit ganz schön, aber es könnte sich dann koppeln mit dem zweiten, was ich eben befürchte, daß er dann unbesehen die Verhältnisse von damals transponiert in die Gegenwart und daß eben damit Vorurteile da sind, als ob die Situation von damals und die Situation von heute im Ernst vergleichbar wären. Die sind ja wirklich nicht vergleichbar. Wir haben andere Verhältnisse. Ich habe schon gesagt, ich glaube durchaus an das bleibende Recht der Reformation, das stelle ich nicht in Frage. Aber die Positionen haben sich so verschoben, daß man einfach nicht mit den Frontstellungen von damals und auch nicht vor allem mit den Anklagen und mit den Mißständen von damals auf den anderen zugehen kann.

Und meine Frage ist also nun die: Was kann man denn tun und was gedenken die evangelischen Erzieher zu tun, um diese Gefahr zu bannen. Ich glaube, es ist schon viel getan, wenn sie die Gefahr sehen und in ihrem Unterricht ständig im Auge behalten, denn es kommt hier sehr darauf an, wie man darüber redet. Dann ist alles zu verkraften, dann werden wir gegenseitig einander immer wieder bitten, daß wir die Sünden der Väter einander nicht entgelten lassen. Denn wir können alle nichts für die Sünden unserer Väter, und wir müssen schauen, daß wir die Hypothek von damals abtragen und nicht immer wieder neu aufladen, als wäre es immer noch so wie damals.

Das wäre, so glaube ich, im wesentlichen, was wir so in unserem Arbeitskreis besprochen haben. Es ist uns klar geworden, daß damit ein Programm für viele Arbeitskreise und für eine große Weiterbildung aufgestellt ist und wir werden das nur leisten können – das ist auch sehr schön von einem der Teilnehmer herausgestellt worden – in einer entsprechenden Demut, mit einer Absage an alle Rechthaberei, mit dem Willen, wirklich aufeinander zu hören und einander solange nicht auszulassen, bis wir einander verstanden haben und einander wirklich ohne Vorurteile und Vorbehalt mögen.

Oberstudienrat Baur, Donauwörth

## **Beide Religionslehrer gefragt**

Eine Begebenheit, die schon einige Jahre zurückliegt, zeigt ein Beispiel für ökumenischen Unterricht. Es ist wichtig zu bemerken, daß dieser Unterricht nicht konstruiert wurde, um etwas Neues zu erproben oder etwas Sensationelles einzuführen; er entstand spontan. Man konnte gewissermaßen erst hinterher sagen: Es war ein ökumenischer Unterricht.

Die Schüler der Oberklasse eines Münchner Privatgymnasiums äußerten das Anliegen, sie wollten zu bestimmten Glaubens- und Lebensfragen und zu manchen Ereignissen der Geschichte die Stellung und Einstellung der beiden christlichen Konfessionen erfahren. Die Schüler wünschten, daß die Stellungnahme der Religionslehrer in Diskussionen erfolgen sollte, damit verfälschende Momente, wie vorherige Absprache, ausgeschaltet würden. Ein Schüler erklärte in einem späteren privaten Gespräch: „Wir wollten auch sehen, was unsere Religionslehrer wirklich glauben“. Die Schüler trugen ihre Wünsche dem evangelischen und dem katholischen Religionslehrer gleichzeitig vor, so daß sich die Religionslehrer gewissermaßen ohne Bedenkenzeit entscheiden mußten, ob sie dem Anliegen der Schüler entsprechen wollten. Durch diese Überraschung sollte gewiß auch ein wenig getestet werden, ob sich die Religionslehrer sicher seien und auch über die erforderliche Freiheit verfügten, um sofort einem solchen Vorhaben zuzustimmen. – Bei dem guten Einvernehmen der Religionslehrer konnte die Zusage sofort gegeben werden.

In einer anonymen Umfrage wurden die gewünschten Themen ermittelt. Dabei wurden unter anderem folgende Probleme aufgeworfen: Mischehe, Geburtenregelung, Stellung zur Sexualität überhaupt, „freie Liebe“; Freiheit und Zwang im Staat und in den Kirchen; Leichenverbrennung (damals von der katholischen Kirche noch verboten!); Amtspriestertum, Sakramente, Konzil, Lehramt; Luther in der Sicht der beiden Konfessionen; was trennt die Konfessionen?. Spezielle Fragen zur Exegese (etwa: Gibt es Engel? Gibt es Wunder?) und zu den Problemen des modernen Atheismus wurden damals (vor 6 Jahren) im Vergleich zu heute noch weniger gestellt. – Die Religionslehrer baten die Schüler um Verständnis, wenn sich erst während einer Diskussion zeigte, daß für bestimmte Fragen ein spezielles Sachwissen vonnöten war, das erst für die nächste Stunde beigebracht werden konnte.

Im Stundenplan wurden die zwei Wochenstunden für Religion zu einer Doppelstunde zusammengelegt, so daß sich gründliche Diskussionen entfalten konnten. Es gelang über mehrere Wochen hinweg, die wichtigsten der vorgebrachten Fragen zu behandeln. Beteiligung und Aufgeschlossenheit der Schüler war überraschend groß. Die jungen Leute erfuhren im Verlauf der Gespräche, daß viele Vorurteile hinsichtlich der Konfessionen abgebaut sind und viele Kontroversen, die sie vermuteten, gar nicht bestehen. Andererseits wurden auch die verschiedenen Standpunkte klar, die sich aber nicht kämpferisch und rechthaberisch gegenüberstehen, sondern vielmehr als ehrliche persönliche Überzeugungen, wie man die eine verbindliche Botschaft des Evangeliums zu verwirklichen suchen müßte. Dabei wurden auch manche menschlich und geschichtlich bedingte Momente sichtbar, die zu den konfessionell verschiedenen Standpunkten führten.

Den Schülern wurde klar, daß die Einheit der Kirche als erste Voraussetzung hat, daß man in einem neuen Ansatz beginnt, Christus zu lieben und seine Botschaft zu verwirklichen.

Alle, Schüler und Lehrer, hatten am Ende des Schuljahres den Eindruck, daß in diesen Diskussionen diese eine Kirche lebendig war.

Die Voraussetzung für einen solchen Unterricht ist das gute Einverständnis der Religionslehrer miteinander und mit den Schülern. Solcher ökumenischer Unterricht soll auch nicht als Ersatz des normalen Religionsunterrichts erscheinen, sondern vielmehr als ein sehr wichtiger, über Wochen ausgedehnter Bestandteil desselben. Ferner darf nicht übersehen werden, daß die Durchführung eines ökumenischen Unterrichts von der Schulart und der jeweiligen Schulsituation mitbestimmt wird.

Dieses Beispiel stammt aus einem Gymnasium. Aber sind nicht in den Oberklassen der Hauptschule ähnliche Situationen, in denen ein entsprechend gestalteter ökumenischer Religionsunterricht sehr fruchtbar werden könnte?

Elmar Gruber

## Zwei Tafeln am Ortsrand

Ein kleinerer Marktort in Schwaben. Eine 2. Volksschulklasse in den letzten Tagen des Schuljahres. Ein junger Lehrer, der in diesen Tagen dem Ende seines ersten, mit neuen Erfahrungen überladenen Berufsjahres entgegenseht. – Man kommt von einem Unterrichtsgang zurück, der vor den Ort hinausführte, und ungeplant, dem zufälligen Interesse der Kinder nachgebend, wird beim Vorbeigehen die Ortstafel gelesen: „K . . . , Landkreis F . . .“ – „Nach M . . . 4 km“. Wenige Meter dahinter stehen zwei andere Tafeln, die nun natürlich auch einmal Beachtung finden: eine gelbe Kirche auf der einen, drei Zeitangaben daneben; eine violette auf der anderen, eine Uhrzeit ist angegeben, Form und Größe sind gleich; die Aufschriften unterscheiden sich nur durch das „katholisch“ und „evangelisch“. Rasch und mit wenigen Bemerkungen tragen die Kinder zusammen, wofür diese Tafeln stehen. Man geht weiter. Nichts besonderes.

Am nächsten Morgen werden die Eindrücke des Unterrichtsganges wieder aufgenommen und im Unterricht weitergeführt. Mitten im Gespräch, das sich um lehrplangemäß Wichtigeres dreht als um die

Ortstafeln, taucht unvermittelt die Frage auf: „Gell, Herr N . . . , man muß am Sonntag in die Kirche gehen, dafür stehen die Tafeln da. Silvio sagt, er geht gar nicht jeden Sonntag . . . Und überhaupt unsere Kirche ist die heiligere!“ Ein Knäuel aus Erfahrung, Meinung und Vorurteil, mit dem der Lehrer zunächst nicht viel anzufangen weiß. Verblüfft und überrumpelt von der kindlichen Sicherheit solcher Behauptung, mehr gedankenlos als absichtlich wird nachgefragt: „Wie meinst du das? . . .“ Ohne Zutun ist bald die halbe Klasse beteiligt, und die Begründung ist ganz einfach: Die einen sind katholisch, die anderen evangelisch – es gibt zwei Kirchen – nur eine ist richtig, ist heilig – die evangelische Kirche ist violett, die katholische aber gelb – gelb, das ist besser, gelb ist heilig, darum ist das die heiligere Kirche. . .

Der Lehrer hört zu, er könnte hier abbrechen. Die Äußerungen der Kinder sind zu vordergründig. Farben sind nicht entscheidend. Die Frage wäre, so gesehen, unüberhörbar. Der Lehrer könnte vielleicht auf die kompetenteren Gesprächspartner verweisen: den Pfarrer, den Pastor. Aber die Forderung dieser Kinder ist irgendwie unüberhörbar, es geht sie an, es ist für sie eine „echte Frage“. Der Lehrer ist angesprochen, er soll eine Antwort geben, soll entscheiden und klären wie sonst auch; sein Wort wird gelten, er muß es doch wissen. Er läßt sich auf das Gespräch ein, das nicht didaktisch gelenkt zu werden braucht, weil die Frage ernst gestellt ist. Er versucht, Mosaiksteinchen zusammenzutragen: Heilig, das ist nicht etwas, was man hat; heilig ist nicht eine Farbe, eine Sache, die Sonntagsordnung; Paulus sagt: Ihr Heiligen, und er meint die Getauften, die Christen, auch uns; wir sollen heilig sein, heilig werden; das gilt für Katholiken und evangelische Christen, für dich und mich und für Silvio; die Tafeln mahnen uns und alle Menschen, die vorbeigehen und vorbeifahren; für die Menschen gibt es die Kirche, damit sie ihnen hilft, an Christus zu glauben und wie ein Christ zu leben; das wollte Christus, der die Kirche begründet und die Apostel gesandt hat; darin sind auch die verschiedenen Kirchen (katholische und evangelische) gleich, daß sie sich mühen, diesen Auftrag Christi zu erfüllen. . .

Ein ekklesiologisches Gespräch mitten im Gesamtunterricht, das vielleicht theologisch recht unzureichend blieb. Aber hätte der Lehrer auf die Erfahrung der Trennung mit der Sicherheit kontroverstheologischer Kenntnisse antworten sollen? Er machte den Versuch, Bausteine des Verstehens zu setzen, die später hoffentlich nicht mehr verrückt werden müssen, wenn weitere Erkenntnisse hinzukommen. Er sprach mit beiden Religionslehrern; sie können die Frage noch einmal aufgreifen, wenn es ihnen hier nötig erscheint.

Später äußerte der junge Lehrer, dieses Gespräch mit seinen Schülern sei ihm – so unvorbereitet – sehr gewagt erschienen, und er sei sich gar nicht sicher, ob er richtig geantwortet habe. Aber wer sich so „sicher“ ist, kann kein ökumenisches Gespräch führen, bestimmt nicht mit Kindern im 2. Schuljahr.

## In eigener Sache

*In der Ökumenischen Bewegung suchen die christlichen Kirchen die Begegnung und den Dialog. Durch das Volksschulgesetz wird nun das Fragen nach dem gemeinsam Christlichen auch unmittelbar an den Lehrer herangetragen.*

*In „Begegnung und Gespräch“ sollen evangelische und katholische Stimmen zu den Grundfragen beider Konfessionen zu Worte kommen, nicht, um zurückliegende Kontroversen wieder aufleben zu lassen, sondern um dem Lehrer die Anteilnahme an dem gemeinsamen Ringen und die gemeinsamen Anliegen der christlichen Konfessionen zu ermöglichen. Die Beiträge versuchen zu klären, wonach sich der Lehrer in seinem Erziehen und Unterrichten orientieren kann und darf, wenn er seine Aufgabe nach den gemeinsamen christlichen Grundsätzen wahrnehmen will.*

*In der Junibeilage lesen Sie: – Wie reden wir heute von Gott? – Wie reden wir mit Kindern von Gott? – Wie heißt Gott? – (Katechese im 1. Schuljahr)*

„BEGEGNUNG UND GESPRÄCH“ ist eine Beilage unseres Verbandsorganes und erscheint vierteljährlich und zwar in den Monaten März, Juni, September und Dezember. Zusammenstellung: Dr. Hermann Heyer, 8 München, Preysingstraße 83a, und Fritz Vogtmann, 88 Ansbach, Zur Bahnschau 2.